

Stadtteilschule ist nicht gleich Stadtteilschule

Die Dramatik in der Entwicklung unseres 2-Säulen-Modells offenbart sich erst beim zweiten Hinsehen

Auf den ersten Blick sind es gerade die Stadtteilschulen, die mit ihren reformpädagogischen Ansätzen für die Herausforderungen der Zukunft besser gewappnet zu sein scheinen als so manches Gymnasium, das nicht selten an tradierten Unterrichtsformen hängt und damit notwendige Innovationen blockiert. So sind es ganz besonders die ehemaligen Gesamtschulen, die auf eine erfolgreiche Geschichte zurückblicken können. Sie haben über viele Jahre den Beweis erbracht, dass man jenseits einer tradierten Reproduktionsdressur Schüler_innen zu guten Leistungen führen kann bei gleichzeitiger Herausbildung jener Kompetenzen, die es den Heranwachsenden ermöglichen, die Gesellschaft mit zu gestalten oder an ihr zu partizipieren. Das ging besonders gut, als diese Schulen mit einer guten Personalausstattung Integrationsklassen führten, die es Eltern so genannter bildungsnahe Schichten attraktiv erscheinen ließ, ihre Kinder dort anzumelden. Auf diese Weise kam es nicht selten zu dem angestrebten Drittelmix an Schüler_innen, der aus Gymnasial-, Real- und Hauptschüler_innen bestand.

Mit der Einführung des 2-Säulen-Modells verschob sich diese Proportion dramatisch. Alles, was bisher nicht Gymnasium war, wurde zur Stadtteilschule gemacht. Die Strahlkraft der Gesamtschulen verlor sich, nicht zuletzt deswegen, weil die besonderen personellen und räumlichen Ausstattungsmerkmale

mit denen der übrigen Stadtteilschulen nivelliert wurden. Darüber hinaus waren die ehemaligen Haupt- und Realschulen nicht selten überfordert. Die Kolleg_

Man muss die Arbeit der Kolleg_innen bewundern, denen es trotz dieser schwierigen Ausgangslage gelingt, Schüler_innen, denen nach der vierten Klasse attestiert wurde, sie seien für das Gymnasium ungeeignet, zum Abitur zu führen

innen, zu Recht skeptisch bis ablehnend gegenüber einem Konzept, das ihnen oktroyiert wurde, sollten aus dem Handgelenk das produzieren, wozu die Gesamtschulen Jahre gebraucht hatten. Hinzu kam wenig später mit der Einführung der Inklusion, die bekanntlich die Stadtteilschulen alleine zu meistern haben, eine Belastung, die auch die letzten ‚bildungsnahen‘ Eltern, die an einer aufgeklärten Pädagogik interessiert waren, abschreckte. Da reichte als Kompensation auch nicht der Wettbewerbsvorteil, der den Stadtteilschulen durch ein Jahr mehr bis zum Abitur zugestanden wurde. Das Ergebnis: Wenn man einmal von den Langformen (s. Kasten), also den Schulen, die ihre Klassen von der ersten Jahrgangsstufe anführen, absieht, findet sich kaum noch ein gymnasialempfohlenes

Kind auf einer Stadtteilschule. (Grafik 1)

Umso mehr muss man die Arbeit der Kolleg_innen bewundern, denen es trotz dieser schwierigen Ausgangslage gelingt, Schüler_innen, denen nach der vierten Klasse attestiert wurde, sie seien für das Gymnasium ungeeignet, zum Abitur zu führen. Ohne dieses Engagement der Kolleg_innen wäre so manche Stadtteilschule wirklich zu dem geworden, was man den allermeisten unberechtigter Weise häufig nachsagt: zur Restschule. Man fragt sich, wieviel Energie aufgewandt werden muss, um

Aderlass

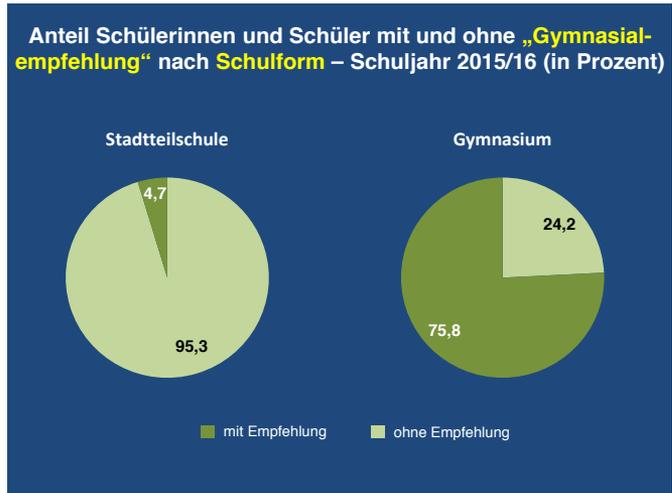
Bei den so genannten **Langformen** handelt es sich um Schulen, in der Regel sehr große Einheiten, die als Stadtteilschule die Grundschule integriert haben. Je stärker diese reformpädagogisch orientiert sind, desto kleiner der Aderlass nach der vierten Jahrgangsstufe ans Gymnasium. Anscheinend überzeugt die Arbeit der Kolleg_innen die Eltern so sehr, dass die strukturellen Nachteile der Stadtteilschule dafür hingenommen werden. Dagegen ist bei den vier übrig gebliebenen Primarschulen, die als Schulversuch weiter existieren, der Aderlass größer, weil die Eltern wissen, dass die Entscheidung ohnehin nur zwei Jahre aufgeschoben ist.

den Schüler_innen ihr Selbstvertrauen zurückzugeben, das durch die Schullaufbahempfehlung gelitten hat? Die Wunde wird bleiben und dies gilt natürlich auch für die vielen systemimmanenten Rückläufer_innen (s. Grafik 2), so wie bei allen, die ihre Schullaufbahn nicht glatt und glänzend hinter sich gebracht haben und sich nicht selten ein Leben lang daran abarbeiten.

Kommen wir aber zurück auf die Schullaufbahempfehlung. Dass sich das Urteil daran bemisst, inwieweit ein Kind den Standards der mittelschichtsorientierten Lehrer_innen entspricht, ist soziologisch viele Male untersucht und bewiesen

Das in diesem Zusammenhang häufig gehörte „Wir haben das geschafft“, was übrigens nicht selten auch auf Abiturfeiern zu hören ist, lässt erahnen, mit wie viel Schweiß und Tränen ein Schulerfolg verbunden ist

worden (s. Editorial S.3) und ich glaube auch nicht an ein in den Elbvororten höheres genetisches Potenzial als im Armutsgürtel der Stadt. Es ist ja die Kenntnis und das Vermögen der Mittelschicht-Eltern, ihre Kinder so zu konditionieren, dass sie den gewünschten Standards entsprechen, was dazu führt, dass zum Beispiel nahezu alle Kinder aus den Elbvororten die gymnasiale Empfehlung erhalten. So etwas wie ein unterschiedliches kulturelles Kapital gibt den Ausschlag, gepaart mit einer materiellen Ausstattung, die es ermöglicht, sich bei Bedarf auch externer Unterstützung, sprich Nachhilfe, zu bedienen. Das in diesem Zusammenhang häufig gehörte „Wir haben das

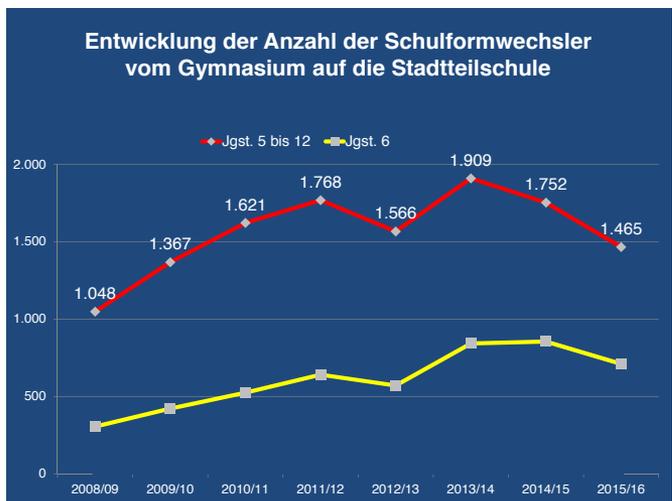


Grafik 1

geschafft“, was übrigens nicht selten auch auf Abiturfeiern zu hören ist, lässt erahnen, mit wie viel Schweiß und Tränen dies verbunden ist. So kommt es, dass die Disparitäten größer werden. Umgekehrt wäre es allerdings falsch zu sagen, es fehle an kulturellem Kapital und dies erkläre diese Disparität; es ist vielmehr die Andersartigkeit der Kulturen, also ein anderes Kapital. Es beginnt bei der Sprache und endet in der unterschiedlichen Bedeutung, die man der Bildung beimisst.

Um der Gefahr der Simplifizierung auszuweichen, muss man allerdings immer die grundsätzliche Erkenntnis im Auge behalten, dass der Riss – auch innerhalb des migrantischen Milieus – nicht durch die jeweilige Bevölkerung, sondern auch dort durch die Klassen bzw. Schichten verläuft. Sieht man sich erfolgreiche Bildungsbiografien von Migrant_innen an, fällt auf, dass diese in ihrer Mehrzahl aus bildungsnahen Schichten stammen.

Bleibt noch das viel zitierte



Grafik 2: Eine weitere Opfergruppe

© Alle Grafiken bis auf Nummer 5: Ulrich Velluf, Erfolgsmodell Stadtteilschule? Möglichkeiten und Grenzen, Dezember 2016

Ein Blick zurück

Bei 90 Prozent Übergangsquote ans Gymnasium, wie es in manchem so genannten besseren Stadtteil der Fall ist, kann man quasi vom Gymnasium als einer Einheitsschule sprechen. Damit wäre für die gesellschaftlich Privilegierten eine Situation wieder hergestellt, wie sie in Deutschland bis 1918 bestand. Nur gaben diese Eltern ihre Kinder bereits von der ersten Klasse an auf so genannte von ihnen selbst finanzierte ‚Vorschulen‘, die den Kindern das Recht auf einen Platz auf dem Gymnasium garantierten. Dies veranlasste Johannes Tews, Schulreformer im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, 1911 zu folgender Äußerung: „...die Vorschulen (sind) tatsächlich ein Abonnement auf den Besuch der Sexta. Wir haben es (...) in manchen Stadtteilen gehabt, daß andere Kinder kaum in die Sexta aufgenommen wurden, weil alle Plätze durch Vorschüler besetzt waren; das heißt, man kauft sich für 360 bis 450 Mark für seinen Sohn einen Platz in der Sexta, aber auf Kosten eines anderen (...).“ Heute kauft man sich diesen Zugang im Zweifel über gezielte Nachhilfe.

Im Kaiserreich war es also eine kleine privilegierte Minderheit, die überhaupt ein Gymnasium besuchen konnte. M.a.W.: alle anderen Kinder gingen auf die Volksschule, die folglich, an heutigen Maßstäben gemessen, so etwas wie eine Einheitsschule darstellte. Und selbst nach dem zweiten Weltkrieg, aber sicherlich auch zwischen den Weltkriegen und selbst im Faschismus war dies nicht wesentlich anders. In den 1950er Jahren gingen nämlich nur sechs Prozent eines Jahrgangs nach der vierten Klasse aufs Gymnasium. Auch damals gab es viele Rückläufer und Abgänger_innen nach Klasse zehn, so dass nur ca. drei Prozent das Abitur machten. Das heißt, selbst wenn man 20 Prozent Realschüler_innen konstatiert, die aber immerhin unter einem Dach mit den Volksschüler_innen unterrichtet wurden, wären dies Zahlen, die die heutigen Gegner_innen der ‚einen Schule für alle‘ sagen lassen würde, dass sie realisiert sei.

Es klingt paradox, aber man muss konstatieren, dass mit zunehmender Öffnung des Bildungssystems die soziale Disparität wuchs. Das 2-Säulen-Modell hat diese Tendenz noch einmal deutlich befördert.

JG

anregungsarme Milieu. Das gibt es und die fehlende Anregung ist sicherlich ein Grund für das Abgehängtsein so mancher Kinder. Mitverantwortlich für diesen Zustand ist eine völlig der staatlichen Kontrolle entrückte Medienwelt, die eigentlich nur

dazu taugt, Dumpfheit in den Köpfen der Kinder zu erzeugen. Sicherlich: Trash war immer schon ein Bestandteil der herrschenden Kultur, nur gewinnt man seit einigen Jahren den Eindruck, als würde sein Anteil am zitierten kulturellen Kapital im-

mer größer. Und obwohl nahezu alle Kinder diesen Einflüssen ausgesetzt sind, gelingt es den einen doch zwischen den verschiedenen Sujets zu unterscheiden, während die anderen den schlichten Mustern des Boulevards schutzlos ausgeliefert sind.

Und noch etwas sei in diesem Zusammenhang erwähnt: Die nationale Rechte, die offen mit völkischer Ideologie, von der man glaubte, sie sei ein für alle Mal überwunden, hausieren geht, wartet nur darauf, biologische Erklärungsmuster ins Feld führen zu können. Man kann davon ausgehen, dass das, was oben – lapidar formuliert – als Nichtglaube an ein genetisches Potenzial angeführt wurde, von diesen Kräften nicht nur in Zweifel gezogen werden wird, sondern als chauvinistisch-rassistische Variante so manchem/r Bürger_in den Kopf verdrehen wird.

Aber kommen wir zurück zu den wachsenden Disparitäten in den Stadtteilen: Die Zahlen,

Schwierige Lage

Sozialindex	Grundschulen	Stadtteilschulen	Gymnasien
1	27	8	0
2	32	18	3
3	37	10	1
4	38	14	11
5	47	7	27
6	22	1	18

Sozialindex 1: „stark belastete soziale Lage“

Sozialindex 6: „bevorzugte soziale Lage“

Grafik 3: Die Extreme: Im sozial belasteten Stadtteil (Sozialindex 1) gibt es kein Gymnasium, während auf 18 Gymnasien eine Stadtteilschule im sogenannten besseren Stadtteil (Sozialindex 6) kommt. Hier ist quasi das Gymnasium die Schule für alle

die der Bildungsforscher Ulrich Vieluf präsentiert, sprechen eine deutliche Sprache. In den sozial belasteten Stadtteilen ist es eine Minderheit, die aufs Gymnasium wechselt, während es im oberen Segment quasi eine gymnasiale Einheitsschule gibt (s. Grafik 3). Und dabei wäre es wichtig, dass gerade die wenigen Leistungsträger innen in den sozial belasteten Stadtteilen die Übrigen nicht im Stich lassen. Dies aber geschieht. Sie meiden in diesen Gebieten verständlicher Weise die Problemschulen wie der Teufel das Weihwasser. Es wäre zynisch, den Eltern eine soziale Verantwortung aufbürden zu wollen. Hier geht es um die soziale Spaltung innerhalb eines Stadtteils, für die die Politik verantwortlich ist. Zwar gibt es sowohl städtebauliche als auch schulische Programme, die auf eine Kompensation ausgerichtet sind, sie vermögen allerdings das strukturelle Defizit weder zu verringern geschweige denn auszugleichen. Stattdessen muss man konstatieren, dass die Struktur, namentlich in diesem Zusam-

Herausforderungen: Inklusion

Schuljahr 2015/16 Jgst. 7	Lernen	Sprache	Entwicklung	insgesamt
Stadtteilschule	7,3 %	1,2 %	2,4 %	10,9 %
Gymnasium	0,0 %	0,0 %	0,1 %	0,1 %

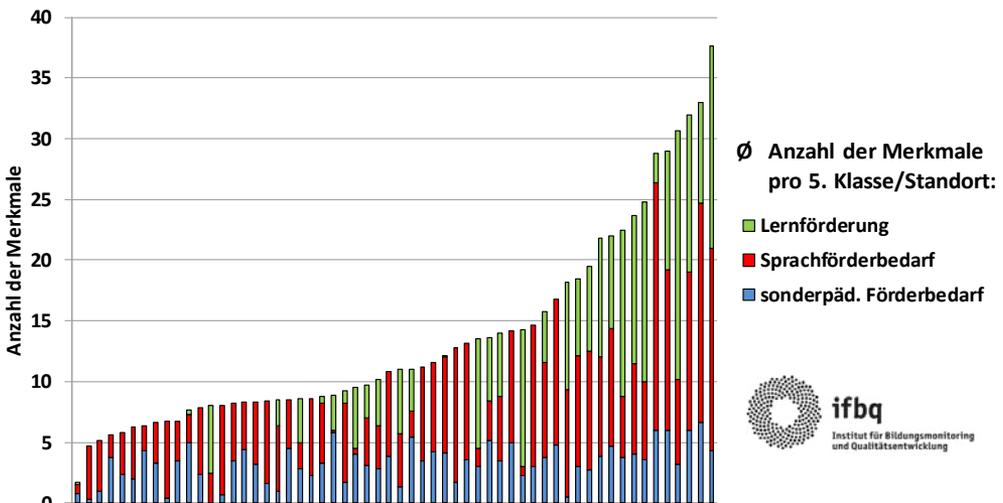
Grafik 4

menhang das 2-Säulen-Modell, dazu beiträgt, dass die sozialen Disparitäten weiter wachsen.

Um nicht missverstanden zu werden: Realisierte man eine Schule für alle, wären die genannten sozialen Probleme nicht aus der Welt, aber diese Schule schaffte eine Voraussetzung, die Disparitäten jenseits gutgemeinter, bislang allerdings eher wahllos anmutender Maßnahmen zu

verringern. Allein die Durchmischung der Schüler_innen nach Begabung, sozialer und nationaler Herkunft wäre ein qualitativer Sprung in Richtung mehr sozialer Gerechtigkeit. Es gibt kein Argument, mit dem man rechtfertigen könnte, dass die eine Gruppe allein die gesamte Aufgabe, um nicht von Last zu sprechen, der Inklusion wie der Integration der Flüchtlinge trägt.

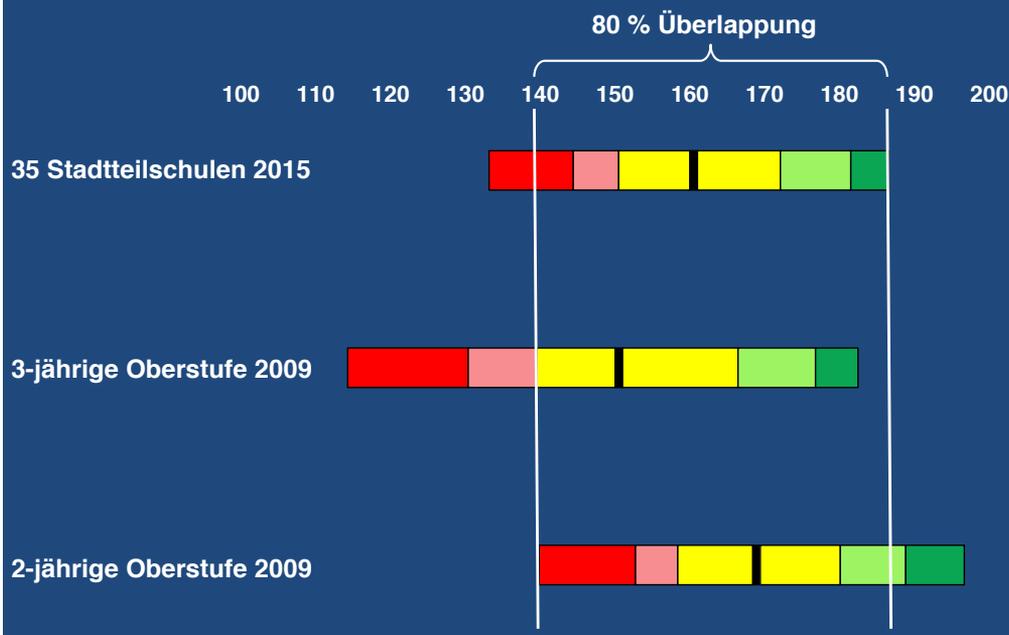
Merkmalshäufungen pro Klasse im Schuljahr 2015/16



Grafik 5: Jede Säule steht für eine Stadtteilschule in Hamburg. Bei der ersten Säule sind es 2 Merkmalsausprägungen, die entweder auf zwei Schüler_innen verteilt oder auch nur eine/n Schüler_in betreffen; die letzte Säule zeigt 38 Merkmalsausprägungen. D. h. es gibt eine Reihe von Schüler_innen, auf die mehr als ein Merkmal entfallen. Jeder Schulleistungsvergleich ist somit einer, der Äpfel mit Birnen gleichsetzt.

© BSB 2016: Datengestützte Analysen zur Lage der Stadtteilschulen in Hamburg. Daten aus: LUSD, Schuljahresstatistik 2015

Deutsch – Leseverständnis: Leistungsverteilung zu Beginn der Jahrgangsstufe 11



Grafik 6: In Mathematik beträgt die Schnittmenge 62%, in Naturwissenschaften 76%. In diesen Durchschnittsgrößen geht ein Teil der – am Gymnasium gemessen – sozialbelasteten Stadtteilschulen mit ein. Dabei handelt es sich um Lernausgangslagen zu Beginn der Jahrgangsstufe 11. Die Lernzuwächse bis zum Abitur sind an der Stadtteilschule signifikant höher als am Gymnasium. Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass die Stadtteilschulen im oberen Leistungssegment, oft die beschriebenen Langformen, im Leseverständnis sogar über dem Durchschnitt der Leistung eines durchschnittlichen Gymnasiums liegen

(s. Grafik 4)

Wie scheinheilig das Argument von den Begabungsunterschieden ist, die die Aufteilung auf die beiden Säulen rechtfertigen soll, wird besonders deutlich, wenn man das Augenmerk auf die Stadtteile richtet, die im mittleren Segment geführt werden (man betrachte etwa das mittlere Drittel in Grafik 5). Es fällt auf, dass die Schnittmenge zum Gymnasium, die Leistung betreffend, trotz der unterschiedlichen sozialen Belastung sehr hoch ist. Nahezu 80 Prozent der Schüler_innen, die jetzt getrennt auf dem Gymnasium und der Stadtteilschule lernen, zeigen die gleichen Leistungen (s. Grafik 6). Man weiß, dass diese Schulen in Stadtteilen liegen, in de-

nen die soziale Schichtung eher ausdifferenziert ist. Es gibt also eine hohe Korrelation zwischen der sozialen Situation in einem Stadtteil und der sich hieraus herausgebildeten Schulstruktur. Man könnte auch sagen, viele Schüler_innen, die in diesen Stadtteilen auf die Stadtteilschule gehen, würden, wenn sie in so genannten besseren Stadtteilen wohnten, das Gymnasium besuchen. ‚Die feinen Unterschiede‘ (Pierre Bourdieu), die längst zu großen geworden sind, zeigen sich also nicht nur an den sozialen Polen, sondern durchziehen letztlich alle Stadtteile.

Was in aller Welt, fragt man sich, hält die Politik davon ab zu reagieren? Die Verhältnisse schreien geradezu danach, das

gegliederte Schulsystem abzuschaftern! Warum soll die eine Gruppe die Inklusion und die Integration der Flüchtlingskinder alleine schultern, während die andere in überfüllten Klassen gezwungen wird, sich im Eiltempo den Berechtigungsschein für die Uni zu holen?

Die GEW hat dazu ein Konzept anzubieten. Als erster Schritt könnte eine gemeinsame Oberstufe viele der Probleme lösen, sie gibt je nach Lerntyp den Schüler_innen zwei, drei oder vier Jahre Zeit, um das Abi abzulegen. Organisatorisch muss das dann in Modulen passieren. Wo, wenn nicht in einem Stadtstaat wie Hamburg, sollte dies besser möglich sein?

JOACHIM GEFFERS

Bildungsclub Hamburg *

Der Bildungsclub Hamburg* lädt – in Zusammenarbeit mit der fraktionslosen Bürgerschaftsabgeordneten Dora Heyenn – zu einer Fachtagung ein unter dem Motto:

Grundschulempfehlung – nein danke!

**Mittwoch, 22. Februar 2017,
von 18.00 – 21.00 Uhr im Rathaus, Raum 151**

- Wir werden Gäste aus Politik, Journalismus und Wissenschaft zu den Risiken und Nebenwirkungen der (Hamburger) Grundschulempfehlung unter dem Aspekt eines gelingenden Übergangs von der Grundschule in die weiterführende Schule hören.
- Die Teilnehmer_innen werden in Gesprächsgruppen über die gegenwärtige Praxis der Grundschulempfehlung in Hamburg und deren Auswirkungen unter den Rahmenbedingungen eines zweigliedrigen Schulsystems mit den Schulformen Stadtteilschule und Gymnasium und über denkbare Alternativen diskutieren.
- Wir wollen eine Initiative zur Abschaffung der Grundschulempfehlung starten.

Wir freuen uns über zahlreiche Teilnahme.

* Wir sind ein parteiunabhängiger, übergreifender Kreis bildungsentwicklungsinteressierter und interessierter Menschen in Hamburg, die bessere Bildungschancen für alle Hamburger Schüler_innen wollen und regelmäßig zusammenkommen, um über die Probleme und Chancen an Hamburgs Schulen zu diskutieren und Vorschläge zu machen, wie Schulen allen Schüler_innen bestmögliche Chancen bieten können. Wichtig ist uns, in einer repressionsfreien Atmosphäre kontroversen Positionen Raum zu geben und in einer vertrauensvollen Debatte darauf einzugehen. Alle, die daran ebenfalls interessiert sind, laden wir zur Mitarbeit ein. Darüber hinaus führen wir bei Bedarf Veranstaltungen mit Expert_innen zu den genannten Gebieten durch. ViSdP: Klaus Bullan, Fischers Allee 51i, 22763 Hamburg. Kontakt: Sigrid Strauß | Klaus Bullan: sigridk.strauss@web.de.